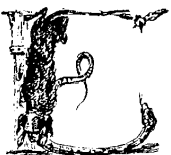


Der Poppele vom Hohenkrähen



In grauer Vorzeit, so berichtet die Sage, hauste im Hegau auf der Burg Hohenkrähen ein tollkühner Haudegen namens Johann Christoph Popolius Mayer. Er war Schirmvogt einer verwitweten Freiin von Hohenkrähen, dabei sehr klein und schwächling, aber wild wie der Böse und ein leibhaftiges Weinfass. Auf seinem Tische funkelte stets ein frisch gefällter Humpen voll Wein, mit dem er bei Zechgelagen gar wacker Bescheid zu geben wusste. Aber auch bei Turnieren, deren er keines versäumte, stellte Herr Popolius seinen Mann und versetzte den Rittern manch scharfen Hieb und Stich, bis er weiland an einem dummen Streich das Genick brach. Seitdem soll er im Hegau als Burggeist umgehen, der den einsamen Wanderer, sobald die Abendglocke verhallt ist, in mancherlei Gestalt mit seinen drolligen Spässen neckt und erschreckt.

Warum der Poppele geistern muss



Einst kam aus Schwaben ein Abt, der auf der Burg Hohenkrähen mit

seinem Gefolge zu übernachten begehrte. Nachdem ihn Poppele freundlich willkommen geheissen, wurde nach alter deutscher Sitte weidlich getafelt und gezecht, und der Humpen machte wacker die Runde. Witz und Scherz überschütten und würzten den Genuss, bis sich plötzlich die weinfrohe Laune in Zank

Geschichten vom Poppele

und Hader verwandelte. Auf einen groben Spass erwiderte der wohlbeleibte Abt seinem Gastgeber Popolius, er möge sich ja nicht seiner Stärke brüsten, denn er gleiche ja leibhaftig dem dünnen Knöchler und könne ohne Beschwer durch ein Nadelöhr gezogen werden. Wütend ob dieser Beschimpfung fuhr Popolius von der Rundtafel auf, rief seinen Knechten und befahl ihnen, den vorlauten Mönch in das unterste Loch der Festung zu werfen und ihn dort so lange bei Wasser und Brot gefangen zu halten, bis auch er so mager sei, dass man ihn durch ein Nadelöhr ziehen könne.

Poppele hielt Wort. Der Abt wurde aus seiner Haft nicht eher entlassen, bis dass sein Fett geschmolzen und er dünn und hager wie sein Peiniger war. Dann aber eilte er voll Grimm in sein Kloster und sann Rache schnaubend auf Wiedervergeltung. Endlich fand er im Büchersaal der Abtei ein altes Zauberbuch, mit dem er seinen Wirt verfluchte, dergestalt, dass dieser bald darauf das Genick brach. Seither beunruhigt der Poppele diese Gegend durch Spuk und Schabernack.

In Engen sagte man früher, der Poppele sei eigentlich ein Graf von Hohentwiel gewesen und habe auf Hohenkrähen ein Lustschloss gehabt, ebenso auf Hohberg. Um an das Erbe seines Bruders zu gelangen, hat er diesen mit einem Pfeil meuchlings erschossen. Wie man ihn darob zur Verantwortung gezogen, da hat er sich durch einen falschen Eid gereinigt, alles geleugnet und sogar geschworen, dass er als Geist umgehen wolle, so er die Unwahrheit gesagt. Dafür muss er bis auf den heutigen Tag Gespenstern.

Namentlich regte sich der Poppele, wenn ein Krieg bevorstand. ja, er hat alle Feldzüge Napoleons mitgemacht bis zum Jahre 1813. In diesem Jahre kam er wieder heim und sagte, er tue jetzt nicht mehr mit, weil Napoleons Heer bald verliere. Erst 1848, kurz vor dem Ausbruch der Unruhen, hat sich der Poppele wieder in einem Gefährt mit vier Rappen sehen lassen.

Nit z litzel und nit z viel



ormals erwies sich der Poppele den Leuten auf dem Bruderhofe sehr gerne nützlich: Er tat alles, was ihm aufgetragen wurde, holte Wasser und Holz in die Küche, warf Stroh und Heu vom Boden, fütterte das Vieh, putzte die Pferde, wendete den Dreschern die Garben und langte zu, wo es nur immer fehlte. Bei jedem Auftrag aber musste man laut ausrufen: »Nit z litzel und nit z viel!« sonst warf der Poppele zum Zeitvertreib jegliches Heu

vom Boden und schleppte alles vorrätige Holz in die Küche. Sagte man ihm dann, er solle es wieder forttragen, so tat er das auch.

Zum Lohn für seine Dienste musste man für den Poppele alle Tage mitdecken, ihm einen besondern Teller hinstellen und sagen: »Poppele,

Geschichten vom Poppele

iss auch mit!« Vergass man diese Einladung, so warf er das Gedeck und die Speisen durcheinander, band das Vieh im Stalle los und trieb allerlei Unfug. Ebenso wurde zur Sommerszeit vor dem Ausfahren gerufen: »Mer wend selber anspannen!« damit der Poppele, der sonst gleich bei der Hand war, nicht Ochsen und Pferde verkehrt einspanne. Oder man lud ihn ein: »Poppele, fahr auch mit!« dann setzte er sich hinten auf das vorstehende Wagenbrett und fuhr mit ins Feld. Wurde er indes nicht eingeladen, so geschah gewiss dem Fuhrwerk ein Unglück.

Auch nach dem Backen musste man jedesmal dem ersten Bettler, der ins Haus kam, einen ganzen Laib Brot geben, sonst holte der Poppele das übrige Brot und brachte die ganze Küche in Unordnung.

Das versiegte Weinfässlein

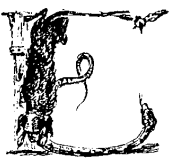


ine Frau von Schlatt, die schwangeren Leibes war, bedachte einst beim Grasholen mit Sorgen, dass sie bei

ihrer Armut und Trunksucht ihres Mannes keine Labung haben werde, wenn sie ins Wochenbett komme. Sie tat den Wunsch, der Poppele möge ihr helfen und ihr ein Fässlein guten Weines zukommen lassen. Kaum hatte sie diese Bitte leise vor sich hingeflüstert, als auch schon der Poppele in Gestalt eines Jägers erschien und ihr auftrag, ein leeres Fass zu holen. Dieses füllte er dann der armen Frau mit köstlichem Wein, indem er sie ermahnte, ihrem Manne keinen Tropfen davon zu geben; sie selbst aber solle sich den Trank wohl schmecken lassen und damit nicht sparen.

Die Frau tat so und gab auch anderen Armen von dem Weine, der im Fässlein kein Ende nahm. Indes konnte sie nach einiger Zeit dem Verlangen ihres Mannes, ihm auch von dem Wein zu geben, nicht mehr länger widerstehen und erlaubte ihm schliesslich, ein Krüglein voll zu holen. Doch als dieser den Hahn aufdrehen wollte, stand plötzlich der Poppele da und gab ihm eine derbe Ohrfeige mit den Worten: »Der Wein ist nicht für dich, du Verschwender, sondern für deine Frau; die wird aber jetzt auch keinen mehr haben.« – Von dieser Stund' an war das Fässlein leer und auf immer versiegt.

Poppele kegelt



eden Sonntag um Mitternacht kommt der Poppele in einem unterirdischen Gewölbe der Burg Hohenkrähen mit vielen Rittern zusam-

men, um dort mit einem Kegelspiel zu kegeln, dessen Kugeln und Kegel aus reinem Golde sind. Selbst am Sonntagmorgen während der Kirche will man ihn schon beim Kegeln beobachtet haben.

Zu solcher
Zeit sahen
einmal zwei
Handwerks-
burschen den

Geschichten vom Poppele

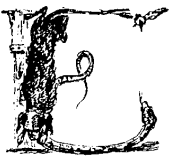
Poppele im Burggraben mutterseelenallein kegelschieben, wobei er freilich nicht einen einzigen Kegel traf. Wie er nun die Burschen bemerkte, lud er sie ein zu einem Spiel und setzte dafür lauter Goldgulden ein. Die Handwerksburschen zögerten nicht lange und spielten mit, obwohl sie nur wenige Kreuzer in der Tasche hatten. Anfangs gewannen sie etliche Gulden, dann aber verspielten sie den ganzen Gewinn, ihr Reisegeld dazu bis auf den letzten Kreuzer, und zogen ärgerlich und traurig von dannen.

Unterwegs entdeckte der eine in seinem Felleisen eine Kegelkugel. Da er jedoch meinte, sein Kamerad wolle ihn damit necken, warf er die Kugel weg. Bald darauf kamen sie nach Mühlhausen am Mägdeberg. Wie da der zweite seinen Ranzen abnahm, erstaunte er nicht wenig, als er obendrauf einen Kegel aus lauterem Golde glänzen sah. Gleich wollte er diesen Schatz zu Geld machen, aber niemand konnte den Kegel bezahlen und nur einer liess sich ein Stück zu zweitausend Gulden davon absägen. Da brachte der Handwerksbursche den Rest nach Schaffhausen,

wo er viele tausend Gulden dafür löste. Voller Neid suchte nun der andere die weggeworfene Kugel, aber er konnte sie nirgends mehr finden.

Seit jener Zeit hat der Poppele, wenn ihn jemand kegeln sah, stets nur acht Kegel und eine einzige Kugel gehabt.

Der Poppele und der Radolfzeller Müller



ines Abends fuhr ein Müller zu Radolfzell vom Möhringer Fruchtmarkt heimwärts. Da begegnete ihm unter der Burg Hohenkrähen ein schlecht gekleideter Wanderer und bat ihn, er möge ihn bis Singen mitnehmen. Der Müller hatte nichts dagegen und liess ihn aufsitzen. Wie er aber kurz vor Singen absteigen wollte, da erschrak er über die Massen, dass der schwere Geldgurt, den er um seinen Leib trug, ganz leicht und leer geworden. Blickte also misstrauisch auf den Fremden, der mit der unschuldigsten Miene sagte: »Gehet einmal zurück, vielleicht findet ihr das Geld wieder!« Da schaute der Müller zurück und sah gleich hinter dem Wagen den ersten Taler im Mondschein blinken, und einige Schritte weiter lag wieder einer auf der Strasse. Laut lachend sprang jetzt der Fremde vom Wagen herunter und verschwand. Nun erst merkte der Müller, dass er den Poppele mitgenommen, stellte rasch entschlossen sein Fuhrwerk in die »Krone« zu Singen ein und ging wohl eine Stunde weit auf der

Landstrasse zurück, um die verlorenen Taler zu suchen. Morgens um fünf Uhr hob er endlich das letzte Geldstück auf, und zwar just an der Stelle, wo er den Poppele auf den Wagen genommen.

Poppele als boshafter Neckgeist



h

emals wussten die Fischer von Moos viel vom Poppele zu erzählen. In dunklen Nächten hörten sie oft rufen: »Hol, hol!« und eilten an die Fähre; sie meinten es wolle jemand vom anderen Ufer übersetzen. Aber wenn sie hinkamen, war das Schifflin losgebunden und die Ruder lagen im Wasser. – Setzten die Fischer bei Nachtzeit ihre Netze, dann patschte es, als wären die Fische hundertweise im Garn. Eilten sie daraufhin zur Stelle, so fanden sie die Netze zerrissen und vernahmen im Nachtwind ein schelmisches Gekicher. – Ebenso erging es den Jägern, die in hellen Vollmondnächten auf der Wasserjagd waren. Es folgte auf solche nächtliche Spukerei jedesmal ein grosses Unwetter.

War der Poppele lustiger und guter Dinge, so ergötzte er sich sehr oft damit, die Räder vorbeifahrender Kutschen und Wagen so lange zu sperren, bis er durch Fluchen verjagt wurde. Dies soll selbst der Äbtissin Mechthild von Amtenhausen einmal begegnet sein, als sie zur Herbstzeit das ihrem Kloster zugehörige Rebgut bei Öhingen

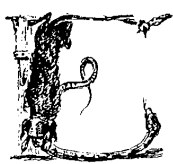
Geschichten vom Poppele

besuchte. Da wurde die fromme Matrone von Herrn Popolius, der ohnehin den Frauenzimmern nicht sonderlich gewogen war, sehr lange am Fusse des Krähenberges aufgehalten, weil sie ihrem Kutscher das Fluchen nicht erlauben wollte. Am Ende musste sie es aber, um wieder wegzukommen, doch geschehen lassen.

Ein andermal hat der Poppele mit Glas- und Eierträgern, die müde des Weges kamen, ein ganz eigenes Spiel getrieben und sich flugs in einen am Wege liegenden Baumstamm verwandelt. Als dann die Träger den Baumstamm gewahrten und sich mit ihrer Bürde auf ihm niedersetzen wollten, da war er plötzlich verschwunden, so dass sie mit ihren Krätzen zu Boden fielen und Glas und Eier in Stücke brachen. Worüber der Poppele ein Lachen anstimmte.

Oftmals hat Poppele die Torwächter von Radolfzell um Mitternacht aus dem Bette gejagt und zur Öffnung des Tores veranlasst, indem er den Ton des Posthorns nachahmte. Sobald aber der Torwart das Tor geöffnet, vermeinend, eine Postkutsche begehre Einlass, da hob sich der Poppele lachend von dannen.

Der Poppele lässt sich nicht foppen



in Schneider aus Engen, der eines Abends vom Mähen heimging, fühlte unterwegs ein menschliches

Bedürfnis. Als er das besorgt hatte, sagte er: »So Poppele, das ist dein!« Im selben Augenblick war der Poppele schon da, nahm den Schneider und zog ihn durch Hecken und Büsche, durch Korn und Dorn, so dass er am ganzen Leibe elendiglich zerrissen und zerschunden war.

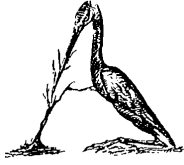
Ebenso hat der Poppele auf der Brücke, die bei Mühlhausen über die Aach führt, schon manchen Spottvogel ins Wasser gestürzt und sich mit schallendem Gelächter davongemacht.

Auch dem Wirt von Gaienhofen soll der Poppele einst einen Denkkzettel gegeben haben. Als nämlich der Wirt auf dem Heimritt vom Engener Bohnenmarkt, wo er schlechte Geschäfte gemacht und deshalb seinen Verdruss in einigen Flaschen Neuem ertränkt hatte, mit seinen Kameraden am Krähen vorbeikam, rief er in seinem Übermut den Berg hinauf: »Poppele, komm!« und gab seinem Rosse lachend die Sporen. Da lag er jedoch schon im Graben – und im selben Augenblick verlor auch sein Kamerad, der vom Pferd gestiegen, um dem stöhnenden Wirt aufzuhelfen, das Gleichgewicht und stürzte

kopfüber in den Graben. Der Poppele aber gab in den Lüften seine laute Freude zu erkennen über das schimpfliche Abenteuer, mit dem er die Spöttelei des Wirtes bestraft hatte.

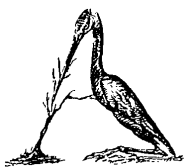
Geschichten vom Poppele

Eine Dienstmagd erhält Ohrfeigen



Auf dem Hohenkrähen war vorzeiten eine Dienstmagd, die beim Melken immer von der Milch trank. Weil sie dafür von unsichtbaren Händen jedesmal Ohrfeigen bekam, kündigte sie der Herrschaft den Dienst auf. Den Grund ihrer Kündigung wollte sie freilich nicht nennen, gestand aber nach hartnäckigem Schweigen, dass sie beim Melken nicht länger sich schlagen lasse. »Du musst etwas Unrechtes getan haben«, sagte der Herr, »sonst hättest du keine Schläge bekommen.« Da bekannte die Magd ihre Schuld und wurde ermahnt, das Milchtrinken künftighin zu lassen. Das tat sie auch und hat seitdem keine Ohrfeigen mehr bekommen.

Poppele zieht aus



Als das Haus, worin sich Poppeles Geist aufhielt, abgebrochen und das Holz an einen anderen Ort geführt wurde, sprach der Herr unterwegs zu seinen Knechten: »Haben wir jetzt auch alles?« – »Nein«, antworteten diese, »den Poppele haben wir nicht!« Aber da rief eine Stimme vom Wagen herunter: »0 ja, ich bin auch da!«

Konrad von Friedingen



Konrad von Friedingen, der letzte Herr von Hohenkrähen, galt bei den Städtern im schwäbischen Kreis als arger Schnapphahn, der den Frachtwagen der Ulmer Handelsherren, die aus dem Welschland kommend durch den Hegau zogen, manchen Schaden zufügte. Hörte man aber den fahren den Spielmann die neuesten Schwänke und Heldenstücke erzählen, dann wusste der von manchem scharfen Strauss zu berichten, den der Friedinger zum Nutzen irgendeines Verfolgten ausgefochten. Ja, es war kund im ganzen Nellenburger Ländchen: wer irgend Schutz und Hilfe brauchte, beim Friedinger auf dem Hohenkrähen konnte er beides finden.

Des Friedingers bester Kumpan war ein Hegauer Reitersmann mit Namen Stephan Haussner; der besass ausser Ross und Steigbügel weiter nichts als das morsche Gemäuer einer halbzerfallenen Burg und stand bei allen Schenkwirten weit und breit wegen jahrelanger Zechschulden übel auf dem Brett. Wenn er nicht gerade wegelagerte, ritt er von Turnier zu Turnier und rang im Lanzenstechen oder im Schwertkampf um die ausgesetzten Preise. Davon lebte er.

Einst war der Haussner in solcher Absicht nach Kaufbeuren gekommen, hat-

*Geschichten
vom Poppele*

te sich allda mit Rittern und Bürgersöhnen im Waffengang gemessen, drei stattliche Rosse und manchen blinkenden Harnisch gefochten, auch sonst viel Gut und Ehre gewonnen. Dagegen verlor er zu Kaufbeuren sein Herz. Er verliebte sich nämlich beim Festschmaus des Preisstechens in die Tochter eines reichen Kaufherrn; die aber war bereits mit einem städtischen Junker verlobt und wies darum Haussners Werbung ab. Da ritt unser Hegauer Reitersmanne zu seinem Freunde auf Hohenkrähen, in der rachedurstigen Absicht, den kaufbeurischen Pfeffersäcken mit des Friedingers Hilfe einen gehörigen Schaden anzuhängen. Und siehe, es bot sich ihm schon sehr bald Gelegenheit zu einer Gewalttat. Ausgesandte Späher brachten die Kunde, es nahe sich ein ganzer Zug Kaufleute, die von Zürich kämen und über Singen nach Kaufbeuren ziehen wollten. Denen lauerte der Haussner mit dem Friedinger und dessen Reisingen auf, sie überwältigten die Kaufleute nach heftiger Gegenwehr und führten sie als Gefangene auf die Burg Hohenkrähen.

Nicht lange danach hat der Rat von Kaufbeuren ob dieses Frevels erbitterte Klage laut werden lassen beim Kaiser Maximilian, der sich damals gerade in Nürnberg aufhielt. Der ist über jene hegauischen Wegelagerer höchst erzürnt gewesen und hat darum seinem obersten Feldhauptmann Georg von Frundsberg sofort befohlen, ihr elendes Räubernest unverzüglich dem Erdboden gleichzumachen.

Dem Frundsberg und seinen Landsknechten war dieser kaiserliche Auftrag ein leichtes Spiel. Sie brachen alsbald in den Hegau ein, umzingelten den Hohenkrähen von allen Seiten und schleuderten dann aus allen ihren Geschützen schwere Stein- und Eisenkugeln gegen die Burg, bis dass die kühnen Verteidiger

Geschichten vom Poppele

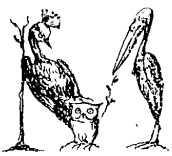
erkennen mussten, dass sie mit Mann und Maus verloren seien, wenn sie die Feste nicht freiwillig übergeben würden. Da bot Frundsberg dem wackeren Friedinger freien Abzug an, unter der Bedingung, dass er den Haussner ausliefere. Doch Konrad von Friedingen wies das ehrenvolle Anerbieten hochsinnig zurück und hiess seinen Freund durch einen unterirdischen Gang entfliehen. »Meine Burg wird fallen«, sprach er zu ihm, »und ich will unter ihren Trümmern begraben sein; dich aber wird man nie wie einen gemeinen Dieb an den nächsten Galgen hängen und sodann verscharren wie einen Hund.«

Das machte den Haussner unsicher und verzagt – und er entschloss sich zu fliehen. Als er aber auf seiner Flucht durch den heimlichen Gang aus dem Gebüsch heraustrat, worin dieser endete, da stand er plötzlich einem Gewappneten gegenüber. Der war niemand anders als sein Widersacher Otto von Kressling, der städtische Junker, dem sich damals zum Leidwesen des Hegauers die schöne Kaufbeuerin versprochen hatte. Stephan Haussner war ohnemasen überrascht und suchte schleunigst

in eine nahe Kapelle zu entkommen; jedoch der Junker folgte ihm nach bis zum geweihten Ort und stiess ihm vor dem Altar das Schwert in die Brust.

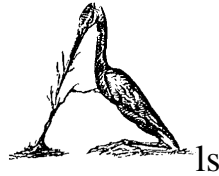
Nochmals liess nun der edelmütige Frundsberg dem Friedinger Schonung bieten, wenn er die Burg übergebe. Der jedoch gab ihm zur Antwort, er bitte nur um Schonung seiner Leute, er selber wolle mit seiner Feste zugrunde gehen. Darin willigte Frundsberg ein mit dem Versprechen, jeden frei abziehen zu lassen, der die Waffen niederlege. Da verliessen alle die Burg bis auf sieben Knechte, die sich von dem todwundgeschossenen Friedinger nicht trennen mochten. Sie alle kamen beim letzten Sturm um ihr Leben, samt dem getreuen Friedinger, der unter Gebälk und Steinen verschüttet lag. Frundsberg selbst deckte die Fahne über den toten Helden und liess ihn mit allen Ehren bestatten.

Der Schatz im Höwen



an sagt, dass im Hohenhöwen ein Schatz verborgen liege; der warte auf einen, der Hans hiesse. Diesem und sonst niemandem sei er bestimmt. Also soll es ein Erdmännlein vor vielen Jahren angezeigt haben, daher haben die Grafen von Lupfen als Inhaber der Herrschaft Höwen jederzeit einen Sohn dieses Namens in ihrem Geschlecht gehabt.

Die Blumenfelder Gattentreue



Is die Eidgenossen am Ende des 15. Jahrhunderts

durch den He-

gau zogen, kamen sie auch nach Blumenfeld. Sie belagerten den Flecken und zwangen die Bürger trotz tapferer Gegenwehr zur Übergabe. Aber da den Schweizern sonderlich daran gelegen war, den Freiherr von Tengen, der sich dort mit seiner Gemahlin im Schlosse befand, in die Hände zu bekommen, so gewährten sie den Bürgern freien Abzug. Auch der Burgherrin räumten sie dieses Recht ein, mit dem Bedeuten, sie dürfe an Kleinodien mitnehmen, was ihr das Beste dünke. Als nun die Schweizer die Ausziehenden durch ihre Reihen gehen liessen, siehe, da erschien die Burgfrau. Sie trug ihren besten Schmuck – und auf ihrem Rücken ihren Ehegemahl.

Da zollten die Belagerer, die in solchen Dingen nicht eben ungeschickt waren, der edlen Schwabenfrau lautes Lob und liessen sie unbehelligt ziehen.

Geschichten vom Poppele

Der Unkenbrenner



n jener Zeit, als auf Randegg ein Ritter Heinrich von Randegg hauste, kam ein welscher Abenteurer in die Lande, der sich rühmte, aus Blei feinstes Silber und Gold zu brennen. Man hiess ihn nur den Unkenbrenner. Der wusste seine Kunst so geschickt und klug zu treiben, dass ihm Reiche und Arme grosses Vertrauen schenkten und ihm alle Zucht und Ehre erwiesen. Auch fand er unter den Bürgern zu Schaffhausen einen Genossen, mit dem er zusammen ein Metall schuf, das von Kennern für gutes und gerechtes Gold erklärt wurde.

Von nun an wurde der fremde Goldmacher wie ein Abgott verehrt und ihm von allen Seiten gehuldigt. Die Stadt Schaffhausen, der er grosse Reichtümer verheissen hatte, verlieh ihm besondere Freiheiten – und selbst der Adel vergass über dem Traum künftiger Goldschätze seinen Adelsstolz und begab sich in des Unkenbrenners Dienste. Nur zu Konstanz wollte man jenes Gaukelspiel nicht glauben, weswegen der Unkenbrenner sich aufmachte und unter grossem Gepränge, wie ein Fürst von Rittern und Knechten begleitet, in Konstanz einritt. Hier bewährte sich seine Kunst so glücklich, dass jedermann wähnte, es wäre gerecht Ding, und ihm viel Gold geliehen wurde. Ja, so sehr war die

ganze Gegend von seinem Rufe erfüllt, dass man ihm auf dem Heimweg durch den Hegau sogar die Tochter des Randeggers zur Frau gab.

Doch allzulange liessen die goldenen Schätze auf sich warten, und die grossen Anlehen, die er allerorten bei geistlichen und weltlichen

Geschichten vom Poppele

Herren gemacht hatte, wollten keine rechten Zinsen tragen. Darum begann man erst leise, dann aber stetig wachsende Zweifel an seiner Goldmacherskunst zu hegen.

Und als der Unkenbrenner eines Tages verschwunden war, da musste der bestürzte Adel plötzlich einsehen, dass er schmäzlich geäfft worden. Schliesslich gelang es aber dem Ritter Konrad von Friedingen und dem Tettinger, den Flüchtling zu erwischen und ihn auf die Burg Hohenkrähen zu bringen, wo er unter strengster Bewachung beweisen sollte, ob seine geheime Kunst echt oder eitel Betrug sei. Dem Friedinger zog das die Feindschaft der Schaffhauser zu, die den Glauben an den Goldmacher noch nicht eingebüsst hatten und darum behaupteten, der Adel habe ihren Gast zur Flucht bewogen und sodann festgenommen, um sich alleine seines Goldes zu versichern.

Indessen wusste der Schlaue abermals zu entkommen. Er eilte nach Schaffhausen, wo die Randegger ihres abtrünnigen Schwagers noch vor dem Schwabentor habhaft wurden und ihn ohne Erbarmen erschlugen. Da kam es nun

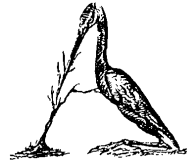
völlig an den Tag, dass der Adel und insbesondere die Familie derer von Randegg einem hergelaufenen Betrüger ins Garn geraten waren. Auch die Tochter des Randeggers, vom Volk nur »die Unkenbrennerin« genannt, konnte der Schande nicht entrinnen, mit der von nun an der Name ihres golddurstigen Vaters beladen war. Sie hat ihr junges, unschuldig mit Schmach bedecktes Leben bald darauf in einer Klosterzelle begraben.

Das Randegger Lästermaul



In den Schwabenkriegen zogen die Eidgenossen mit zwölftausend Mann von Schaffhausen her in den Hegau. Da hatten sie wohl aus nachbarlichen Rücksichten beschlossen, die Randegg unbehelligt liegen zu lassen, als es einem der Burgmannen plötzlich einfiel, zu muhen wie eine Kuh. Die Schweizer, denen man zu jenen Zeiten spottweise den Namen »Kuhbauern« anhing, waren darob so aufgebracht, dass sie das Schloss brannten und nicht eher von ihm abliessen, als bis sie es in Schutt und Asche gelegt und damit – wie der Chronist sagt der muhenden Kuh und dem Lästermaul den verdienten Lohn und gebührend Futter um den Kopf gegeben hatten.

Jakobs Birnbaum



uf einem Gewann unweit der Büsinger Bergkirche

Geschichten vom Poppele

stand einmal ein Birnbaum, der voller Früchte hing. Den wollten zwei Burschen aus dem Dorfe plündern. Da jedoch der Eigentümer davon Wind bekommen und sich seitdem Nacht für Nacht in den Zweigen verborgen hielt, wurden den Burschen nach den saftigen Birnen die Mäuler lang. Dennoch wussten sie bald einen Rat: Sie schlichen mit einem Licht auf dem Kopf an den Birnbaum heran, bis dass sie ihn erreicht hatten. Dann rief der eine mit kreischender Stimme durch die Nacht: »Düfel, wo wämmer zäme cho?« Und der andere antwortete: »Grossmueder, unters Jakobs Birebaum!« Bei diesen Worten sprang Jakob, der Eigentümer, entsetzt den Baum herab und rannte zu Tode erschrocken über die Felder nach Haus. Seine Birnen überliess er dem Teufel und dessen Grossmutter.